

VOBRUBA, G., 1983: Prävention durch Selbstkontrolle, in: WAMBACH, M.M. (Hrsg.): Der Mensch als Risiko, Frankfurt/Main, 29ff.

WAMBACH, M.M., 1978: Mikropolitik der Hilfe, in: Psychologie und Gesellschaftskritik, 2, 4 Nr. 8, 58ff.

WAMBACH, M.M., 1981: Kinder als Gefahr und Risiko. Zur Psychiatrisierung und Therapeutisierung von Kindheit, in: HENGST, H./KÜHLER, M./RIEDMÜLLER, B./WAMBACH, M.M.: Kindheit als Fiktion, Frankfurt/Main, 191.

WALTON, R.G., 1975: Women in Social Work, London/Boston.

WEIS, K., 1975: Der Übergang informeller zur formellen sozialen Kontrolle, in: Kriminologisches Journal, 2, 125ff.

FAMILIENKONFLIKTE VON HEIMMÄDCHEN

Marie-Luise Conen

Wenn Mädchen von zu Hause weglaufen, sind wir oft geneigt, dieses Verhalten als "negativ", "pathologisch", "störend" und "abweichend" zu bezeichnen. Einblicke in die Akten der Jugendämter zeigen ebenfalls deutlich eine negative Einschätzung dieser Mädchen. Sie werden als "erziehungsschwierige" Mädchen stigmatisiert. Ich habe für meine Studie vierzehn Mädchen interviewt und aufgrund dessen ein anderes Bild von ihnen erhalten (CONEN 1983).

Gabi, ein 14jähriges Mädchen, das seit einigen Monaten in einer Heimgruppe lebt, ist mit ihrer Biographie ein typisches Beispiel für die Mädchen, mit denen ich sprach.

Gabi wuchs mit ihren zwei jüngeren Geschwistern und ihrer Mutter auf. Ihre Mutter ist seit langem alkoholabhängig. Gabi versorgt den Haushalt seit einigen Jahren weitgehend selbst, da die Mutter die meiste Zeit nicht dazu in der Lage ist. Sie weckt morgens ihre Geschwister, macht sie fertig für Schule und Kindergarten, kommt nach ihrem Schulbesuch nach Hause, bereitet das Mittagessen zu, wäscht das Geschirr ab, säubert die Wohnung, kümmert sich um ihre Geschwister, fliegt über ihre eigenen Hausaufgaben hinweg ... lange Zeit geht dies gut. Niemand bemerkt irgendwelche besonderen Probleme.

Eines Tages lernt Gabis Mutter einen Mann kennen, der schließlich auch in die Wohnung einzieht. Ihr "Stiefvater" nimmt Anstoß an den "Privilegien", die Gabi hat, indem sie abends in ein benachbartes Jugendfreizeitheim geht, andere Gleichaltrige zu sich nach Hause einlädt oder diese zu Hause besucht. Der "neue Mann" in der Familie redet ein Machtwort und schreibt der Mutter vor, nicht so ihre Tochter aufzuziehen. Er kritisiert Gabis Arbeiten zu Hause ebenso wie ihr Aussehen und ihre Kleidung; aber er zeigt auch ein gewisses "männliches Interesse" an ihr.

Und Gabi? Sie erfährt keine Unterstützung von ihrer Mutter. Ihre Möglichkeiten, die Übermäßige und Überfordernde Verantwortung für die Familie zu kompensieren, scheinen sich aufzulösen. Sie realisiert, daß egal wie hart sie es versucht, nichts was sie tut, richtig ist. Es gibt von den erwachsenen Familienmitgliedern keine Wertschätzung für ihre aufopfernde Arbeit. Ihre Mutter - so beobachtet Gabi - nimmt Partei für ihren neuen Partner und nicht für ihre Tochter.

Gabi sucht nach Auswegen und schaut sich um nach Gleichaltrigen, bei denen sie Verständnis für ihre ausweglose Situation erhofft. Sie schwänzt die Schule, um ihre verlorene Freizeit vormittags während der Schulzeit nachzuholen. Sie stiehlt kleine Dinge wie Süßigkeiten oder einen Lippenstift, während sie sich in den Warenhäusern die Zeit vertreibt. Sie wird noch nicht bei ihren Diebstählen geschnappt.

Aber schließlich fällt sie durch ihr Schulschwänzen den Schulbehörden auf. Ein "blauer Brief" der Schule verursacht Auseinandersetzungen und Kämpfe zwischen Mutter und "Stiefvater" einerseits und Gabi andererseits. Die Kämpfe enden damit, daß Gabi aus der Familie flüchtet. Sie bleibt ein paar Tage bei einer Freundin. Schließlich ruft sie ihre Lehrerin an, der sie sich anvertraut. Gemeinsam geht sie mit ihr zum Jugendamt und bittet die Sozialarbeiterin um Unterbringung in einem Heim oder einer Jugendwohngemeinschaft. Sie erklärt, daß sie nicht mehr nach Hause zurückgehen will.

Wenn Gabi ein Junge gewesen wäre, hätte ich sie vermutlich nie in einem Erziehungsheim angetroffen.

Das weitverbreitete Ignorieren der unterschiedlichen Gründe, warum Mädchen und Jungen in Erziehungsheime kommen, hat entsprechende Auswirkungen auf die Planung und Entwicklung von Angeboten der Jugendhilfe.

Im allgemeinen hat die Jugendhilfeliteratur bis vor kurzem keine Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen dargelegt und die unterschiedlichen Ursachen devianten Verhaltens in ihre Überlegungen nicht einbezogen. Einige wenige Studien haben die Unterschiede in den abweichenden Verhaltensweisen von Mädchen und Jungen untersucht. Aber auch diese Studien ignorieren weitestgehend die Geschlechtsspezifität von

"vergehen" wie: Unkorrigierbarkeit, unerwünschte sexuelle Beziehungen, unmoralisches Benehmen, Abwesenheit von zu Hause ohne Einwilligung der Erziehungsberechtigten, nicht mehr unter Kontrolle der Eltern zu halten u.ä.m. (1). Mädchen werden in geschlossene Einrichtungen (LAMBERT/BIRKENMAYER 1972) gebracht aus Gründen, für die Jungen niemals eingesperrt werden würden. Jungen begehen Straftaten, für die Erwachsene zu Arrest oder Gefängnis verurteilt werden (LANDAU 1975). Mädchen greifen äußerst selten jemand anderen körperlich an, meistens dann sich selbst. Sie bilden im allgemeinen keine Bedrohung für das Eigentum anderer (so gut wie keine Einbrüche und Autodiebstähle) (2). Wären die Mädchen männlich oder Erwachsene, würden sie nicht in einer geschlossenen Einrichtung untergebracht.

Auch wenn die geschlechtsbezogenen Vorurteile weiterhin bestehen, so ist doch ein Wandel zu beobachten, warum Mädchen in Erziehungsheimen untergebracht werden. Auch heute noch werden Mädchen in Heimen untergebracht, weil sie unerwünschte sexuelle Beziehungen haben oder sie sich unmoralisch verhalten. Jedoch wirken sich Einflüsse der Frauenbewegung sowie Veränderungen der allgemeinen Moralvorstellungen auch auf die Wahrnehmung abweichenden Verhaltens der Mädchen aus. Heute wird zunehmend deutlicher, daß die Probleme der Mädchen eher im Zusammenhang mit ihrer familialen Situation stehen.

Oft - wie im Falle von Gabi - führen die Auseinandersetzungen und Kämpfe zu Hause zu einer bewußten oder unbewußten Flucht aus der Familie, was auch immer der Anlaß für den Konflikt in der Familie gewesen ist.

Ich bin immer wieder darüber überrascht, daß die Mädchen es schaffen, relativ normal unter diesen schwierigen und widersprüchlichen Bedingungen aufzuwachsen. Die meisten Mädchen versuchen verzweifelt und unter allergrößten Anstrengungen, mit einer unerträglichen Situation klar zu kommen.

Auf einer unbewußten Ebene versucht das Mädchen, Aufmerksamkeit für seine Probleme zu erregen, indem es sich auffällig verhält und indirekt damit um Hilfe ruft (STIERLIN 1980; 1982). Die verschiedenen Belastungen, Enttäuschungen und Konflikte, die meist über sehr lange Zeit bestehen, tragen dazu bei, daß das Mädchen schließlich ausbricht.

Zu den allgemeinen Entwicklungen der Adoleszenz kommt bei diesen Mädchen das Bedürfnis und die Notwendigkeit hinzu, die unterdrückten und bisher unerfüllten Wünsche nach Akzeptanz, Angenommensein und die in diesem Zusammenhang aufgetretenen Gefühle zu kompensieren. Um die Anforderungen ihrer Familie und Umgebung bewältigen zu können, hat das Mädchen eine negative Einstellung entwickelt; diese findet u.a. ihren Ausdruck in Haß und Feindseligkeit gegen fast alles, einschließlich ihrer eigenen Person. Ihre Erfahrungen und Begegnungen sind von einem tiefen Mißtrauen, das wesentlicher Bestandteil ihres Lebens ist, bestimmt.

Den Mädchen war es nicht möglich, in ihrer Kindheit ein Ur- bzw. Grundvertrauen zu entwickeln. Dies führt zu einem tiefliegenden Gefühl von Machtlosigkeit und Ausgeliefertsein, was wiederum Grundlage für ihr (selbst-)destruktives Verhalten ist. Diese Haltung erscheint den Mädchen als die einzige Möglichkeit zu überleben (BLOS 1969; SCHWARZ-MANN 1973). Andere Möglichkeiten mit ihren Aggressionen umzugehen, wären die Flucht in schwere Depressionen oder in Suizid (MILLER 1981).

Die allgemeine gesellschaftliche Diskriminierung von Frauen hat auch Auswirkungen auf die Beziehung zwischen Mutter und Tochter. Meinen Beobachtungen nach liegt der kritische Punkt für die Entwicklung einer Devianzkarriere des Mädchens in der Beziehung zu ihrer Mutter. Das Mädchen befindet sich in einem defensiven Kampf, in ihren Bemühungen und Wünschen um eine Beziehung zu den Eltern bzw. zur Mutter, in der sie gebraucht und gewünscht ist. Sie hat meist Beziehungen zu jungen Männern, die aufgrund ihrer eigenen Problematik selbst sehr bedürftig und nicht in der Lage sind, bei den Mädchen deren Bedürfnislücken zu füllen. Das Mädchen hat während seiner Kindheit meist einen distanzierten und/oder abwesenden Vater erlebt; ihre Unzufriedenheit darüber

teilt sie mit ihrer Mutter. Die Mutter hat im allgemeinen die Kinder als alleinerziehender Elternteil ohne väterliche Unterstützung aufgezogen; sie ist vorwiegend mit unzuverlässigen und sie verlassenden Männern konfrontiert. Diese Mütter erfahren nur wenig oder keine Hilfe von ihren Partnern. Ebenso erhalten sie nur unzureichende Unterstützung durch die Behörden, einschließlich des Sozial- und auch des Jugendamtes (z.B. Bereitstellung von Kindergarten- und Hortplätzen für die kleineren Kinder). Sie geben an ihre Töchter ambivalente Signale über ihr Frau- und Muttersein. Dies führt bei den Mädchen wiederum zu einer unbefriedigenden Identifikation mit der Mutter (BLOS 1969; KAUFMAN et al. 1959; KONOPKA 1966).

Der Streß und Druck der Adoleszenz sind bedrohlich für das deviante Mädchen. Neben ihrer Angst vor einer Trennung von der Familie und dem Verlust von Beziehungen, befindet sie sich nun auch in einem angespannten Verhältnis zu ihrer Umgebung (KAUFMAN et al. 1969). Ihre Auffälligkeiten scheinen ein Weg zu sein, mit ihrer grundlegenden depressiven Gefühlslage umzugehen. Das Mädchen hat nur relativ wenig emotionale Unterstützung seit ihrer frühen Kindheit erfahren. Ihre Kindheit gab ihr keine ausreichende Grundlage für die psychischen Spannungen und Auseinandersetzungen sowie für den Umgang mit den Anforderungen ihrer Umgebung an sie.

Bezieht man die Umstände ein, unter denen das Mädchen aufgewachsen ist und die es durch sein auffälliges Verhalten zu kompensieren sucht, ist das Mädchen in einem Erziehungsheim eigentlich eine relativ stabile Jugendliche. Ein anderes Mädchen zieht möglicherweise eher passive Strategien vor, um ihre Probleme bewältigen zu können und um damit zu erreichen, daß die enormen Anforderungen an sie reduziert werden. Die meisten Problemlösungsstrategien von Frauen, wie Krankheiten, Alkoholismus und Prostitution, sind keine strafrechtlich verfolgten sondern sogar gesellschaftlich sanktionierte Verhaltensweisen. Wenn das Mädchen volljährig ist, verschwindet die Mädchenspezifische Devianz. Einen Freund zu haben oder länger auszubleiben, führt zu keinerlei fürsorglichen Interventionen, sobald das Mädchen das Volljährigkeitsalter erreicht hat.

Zusammengefaßt sehe ich bei den Mädchen, die von zu Hause geflüchtet sind und in einem Heim leben, das Hauptproblem in der sozialen und ökonomischen Situation ihrer Herkunftsfamilie und der Unterdrückung der Frau in Familie und Gesellschaft. Es sind die Anforderungen und geschlechtsspezifischen Erwartungen, die zur Flucht der Mädchen aus dem Elternhaus führen. Die Ablösung von ihren Familien und ihre Identitätssuche sind die immer wiederkehrenden Themen in den Gesprächen mit Mädchen.

Der Fall von Gabi ist exemplarisch für ein weitverbreitetes Problem-muster, das ich bei den Mädchen eines Heimes fand.

Die Mädchen sind zwischen 14 und 18 Jahre alt, mit Schwerpunkt auf dem Alter 15-16 Jahre. Die meisten von ihnen sind Schülerinnen (vorwiegend Besuch der Hauptschule oder Lehrgänge zum Nachholen des Hauptschulabschlusses), einige befinden sich in einer Ausbildung, andere haben als Hilfsarbeiterinnen eine Arbeit gefunden (Wäscherei, Hotels, Gaststätten, Putzfirmen). Die Mädchen kommen meist aus sozio-ökonomisch benachteiligten Familien, in denen bereits Vater und/oder Mutter entweder keine Berufsausbildung hatten oder längere Zeit erwerbslos waren. In ihren Familien sind die Eltern in der Regel getrennt oder geschieden; häufig lebt ein neuer Partner/Freund der Mutter in der Familie oder die Kinder werden - wenn der Vater erziehungsberechtigt ist - von einem Großelternanteil betreut, manche Kinder wuchsen auch in Pflegefamilien auf.

Nach Unterlagen der Jugendbehörden sind Hauptheimeinweisungsgründe:

- Weglaufen von zu Hause / Trebe gehen
- Schulschwänzen
- Aggressivität
- (selbst-)destruktives Verhalten
- unerwünschte sexuelle Beziehungen / sexuelles Agieren
- außerhalb der elterlichen Kontrolle
- Aufsuchen von verbotenen Orten und Plätzen (3).

Diese Heimeinweisungsgründe sagen jedoch nichts über die eigentlichen Probleme der Mädchen aus, die deutlich werden, wenn man ihre Symptome betrachtet: emotionale Unruhe, Kontaktprobleme, geringes Selbstwertgefühl, Tendenz zur Realitätsflucht, allgemeines Mißtrauen gegenüber ihrer Umgebung, deutliche soziale Ängste, Probleme, das eigene Verhalten zu antizipieren, Schwierigkeiten, sich in einer zufriedenstellenden Beziehung zu engagieren, Arbeitsprobleme, Konzentrationsschwierigkeiten, geringe Frustrationstoleranz u.ä.m.

Die Gründe, die zur Unterbringung in einem Heim führen, haben sich gewandelt. Während vor ca. 8-10 Jahren die Mädchen meist wegen sogenannter sexueller Verwahrlosung ins Heim kamen, sind es heute familiäre Konflikte, die die Trennung von Tochter und Eltern herbeiführen. Heute haben im allgemeinen die Mädchen, die im Heim leben, keine Heimkarriere hinter sich, wie dies früher oft der Fall war. Die meisten von ihnen kommen im Alter zwischen 13 und 15 Jahren direkt von zu Hause in ein Heim (4).

Während der letzten Jahre hat die Zahl der Mädchen zugenommen, die von sich aus eine Unterbringung in einem Heim beantragt haben. Leider werden keine Statistiken über die Zahl der Selbstmelder geführt, um darüber fundierte Aussagen zu treffen. Jedoch lassen Aussagen von Jugendamts- und Heimitarbeitern vermuten, daß ca. die Hälfte der Mädchen von sich aus eine Fremdunterbringung anstrebt. Heute stellen Mädchen offensichtlich mehr und mehr die rigiden Anforderungen und Restriktionen ihrer Familien in Frage: sie wehren sich und nehmen die familialen Ansprüche nicht mehr länger hin.

Der sozio-ökonomische Hintergrund der Familien, aus denen die Heimmädchen kommen, hat sich ebenfalls etwas verändert. Während früher die Mädchen fast ausschließlich aus sogenannten Unterschichtfamilien stammten, kommen zunehmend mehr Mädchen aus Mittelschichtfamilien in Heime und Jugendwohngemeinschaften. Das negative Image der Heime hat

sich je nach Region verändert, so daß in Krisensituationen für Mädchen aufgrund der Mund-zu-Mund-Informationen der Gang in ein Heim nicht mehr diesen stigmatisierenden Charakter hat wie noch vor einigen Jahren. Häufig sind die Mädchen in Ein-Eltern-Familien, in denen die Mütter überfordert und überlastet sind, aufgewachsen.

Die Erziehung einer pubertierenden Tochter bringt für die meisten Eltern Probleme und Schwierigkeiten mit sich. Unzufriedenheit und Mißbilligung sowie Verleugnung von berechtigten Forderungen auf beiden Seiten - Eltern und Tochter - tragen zu stark emotionsgeladenen Auseinandersetzungen und Kämpfen bei. Gleich welchen konkreten Inhalt diese Konflikte haben, die Auseinandersetzungen führen bei den Heimgirlchen letztlich zu einer bewußten oder unbewußten Flucht aus der Familie.

Für das Mädchen, das mit Mutter und Stiefvater bzw. Freund der Mutter aufwächst, bestehen die größten Schwierigkeiten in den Auseinandersetzungen mit ihrer Mutter. Ein Mädchen, das beim Vater lebt und ggf. von der Großmutter väterlicherseits aufgezogen wurde, hat i.d.R. Probleme mit dem Ausmaß der väterlichen Kontrolle über ihre Interessen, Aktivitäten und Bedürfnisse. Ein Vater z.B. befahl seiner 15jährigen Tochter, sich nicht mehr nach 18.00 Uhr außerhalb der Wohnung aufzuhalten - Sommer wie Winter - da er befürchtete, daß sie sonst in falsche Hände bzw. in falschen Umgang geraten würde.

Auch wenn Vater, Stiefvater oder Mutters Freund scheinbar eher eine marginale Rolle innerhalb des Familienlebens einnehmen, haben sie doch einen enorm großen Einfluß auf das Leben der Frauen in diesen Familien. Wenn "Stiefvater" und Tochter nicht miteinander auskommen, ist es das Mädchen, das die Familie verlassen hat - entweder von Mutter und "Stiefvater" ausgestoßen oder aufgrund ihres eigenen Entschlusses. Dies trifft ganz besonders für Mädchen zu, die von diesen Männern sexuell mißbraucht wurden.

Jedoch liegt der kritische Punkt bei der Familienflucht der Mädchen in dem mangelnden Angenommensein der Mädchen durch ihre Eltern. Das Mädchen leidet unter dem Fehlen emotionaler Unterstützung. Ablehnungen und Vernachlässigungen haben Einfluß auf ihre Lebensvorstellungen und Versuche, Anerkennung von ihrer Mutter zu erhalten. Sie ist von frühester Kindheit von ihren Eltern abgelehnt worden und wurde meist unerwünscht geboren. Einige Mütter hatten Überlegt, das Kind abzutreiben, entschieden sich aber aufgrund des Drucks durch Partner oder der Herkunftsfamilie dagegen; andere gingen sogenannte "Muß-Ehen", teilweise erzwungen, ein.

Die Mädchen zeigen unterschiedliche Formen, diese Ablehnung, ja gar Abwehr ihrer Person zu bewältigen. Sie transformieren die Ablehnung in eine Haltung von Haß oder Gleichgültigkeit wie z.B.: "Es macht mir nichts aus, daß meine Mutter/meine Eltern mich nicht wollen". Dennoch versucht das Mädchen immer wieder zu erreichen, daß ihre Existenz von den Eltern akzeptiert und anerkannt wird. Sie setzt viel Arbeit und Energie in dieses Ziel, indem sie u.a. den häuslichen Anforderungen nachkommt. Sie betreut ihre jüngeren Geschwister und kümmert sich um den Haushalt. Ihre Mutter ist dazu aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage: Alkoholprobleme, Tablettenabhängigkeit, Krankheiten oder ihre eigene meist schwere körperliche Erwerbstätigkeit.

Das Ausmaß der häuslichen Pflichten dieser Mädchen übertrifft im allgemeinen das von anderen Jugendlichen gleichen Alters. Dennoch geht das Mädchen lange Zeit ohne Widerspruch diesen Aufgaben und Pflichten nach. Zu Hause zu helfen und Elternersatz zu sein, ist ein Weg für sie, um Anerkennung und Akzeptanz zu erhalten. Durch das Betreuen der Geschwister und das Versorgen des Haushaltes erfährt das Mädchen sich als kompetent. Es entwickelt Qualifikationen, die für ihr späteres Leben - wenn auch jetzt altersmäßig eher überfordernd - notwendig sind. Sie kann dadurch feststellen, daß sie gebraucht wird. Das Erfüllen der häuslichen Aufgaben ist jedoch auch von essentieller Bedeutung und Notwendigkeit für die Aufrechterhaltung des Familienlebens.

Durch ihre Vermittlerrolle bei Auseinandersetzungen zwischen Mutter und ihrem Partner hoffen die Mädchen zum Erhalt ihres Zuhauses für sich und die Geschwister beizutragen. Sie beraten ihre Mütter in Partnerfragen; ferner beschützen sie auch ihre Mütter, indem sie ggf. die Polizei rufen, wenn diese von ihren Partnern körperlich mißhandelt werden.

Die Mädchen realisieren das Ausmaß der häuslichen Anforderungen und Ausbeutung, wenn sie sich mehr und mehr mit anderen Jugendlichen vergleichen. Meist sind sie die ältesten Töchter. Sie sehen sehr deutlich, welche Privilegien ihre Brüder haben, die sich nicht um die Familie kümmern, wie sie es tun. Die Forderungen an sie stehen eindeutig im Zusammenhang mit ihrem Geschlecht und nicht mit ihrem Alter. In ihren Freizeitaktivitäten werden sie allerdings an ihrem realen Alter gemessen, was die Mädchen erbost und wogegen sie sich u.a. auflehnen. Ein 15jähriges Mädchen formulierte es so: "Ich habe mich um die ganze Familie wie eine Mutter gekümmert, aber in meiner Freizeit durfte ich noch nicht mal in eine Disco gehen".

Ihren Aktivitäten und Interessen außerhalb des Elternhauses sind Grenzen gesetzt. Besonders ihre Väter bzw. "Stiefväter" setzen den Mädchen rigide Grenzen. Die elterliche Kontrolle über viele Dinge wie Rauchen, Kleidung, Freundeskreis - gleichwie ob Mädchen und/oder Jungen - oder über Ausgehzeiten, sind die Hauptanlässe für Kämpfe mit den Eltern. Es sind nicht die Überfordernden und belastenden häuslichen Arbeiten, sondern die elterlichen Kontrollen, die zu Auseinandersetzungen führen. Erreicht das Mädchen die Pubertät, setzt eine noch strengere elterliche Kontrolle ein als bereits schon 9-10 jährige Mädchen berichten. Nun haben die Eltern Angst, daß ihre Tochter schwanger werden könnte. Einige Eltern verhalten sich fast so, als ob jeder Außenkontakt automatisch eine Schwangerschaft oder zumindest Schwierigkeiten mit sich bringen würde. In diesen Befürchtungen sind jedoch im allgemeinen eher projektive Erwartungen an ihre Töchter enthalten, auf die ich hier nicht näher eingehen werde.

Desweiteren befürchten die Eltern, daß ihre Familie in einen schlechten Ruf gerät oder gar eine Außenseiterposition in der Nachbarschaft erhält, wenn ihre Töchter mit bestimmten Freunden oder Gleichaltrigen verkehren.

Das Mädchen reagiert auf diese intensivierten Restriktionen mit größer werdender Kritik an den Eltern und ihrem Zuhause; sie schwänzt die Schule, hängt an Jugendtreffpunkten herum und läuft schließlich von zu Hause weg. Das Ausmaß der Einschränkungen, die die Mädchen erfahren, wird darin deutlich, wenn einige Mädchen sagen, daß sie noch nie so viele Freiheiten erfahren hätten wie in einem Heim.

Es ist möglich, in den Strategien zur Bewältigung ihrer Konflikte Ähnlichkeiten mit ihrer Mutter und/oder ihrem Vater zu sehen. Einige Mädchen suchen Hilfe im Alkohol wie auch ihre Eltern. Andere nehmen Aufputsch- oder Beruhigungstabletten wie ihre Mütter. Die Flucht in Krankheiten ist eine andere Bewältigungsform, die den Mädchen "hilft", ihre Belastungen und den Druck zu ertragen - ebenso wie ihre Mütter. Einige Mädchen gehen auf Trebe, wenn ihr Vater bzw. Stiefvater sie mißhandelt. Sie hoffen, daß die Mutter auch diesen Mißhandler verläßt bzw. ihn hinauswirft, so daß sie von der Mutter wieder nach Hause geholt werden könnten.

Das Mädchen sieht die Mutter in einer unbefriedigenden Beziehung steckenbleibend und versteht nicht, daß ihre Mutter diesen Mann vorzieht und sie und ihre Geschwister hintanstellt. Sie nimmt ihre Mutter als eine Frau wahr, die nicht für ihre eigenen Bedürfnisse und sich selbst sorgt. Das Mädchen will diese unterdrückenden Bedingungen einer Beziehung nicht akzeptieren und lehnt sich gegen die Mutter als Rollenmodell auf. Sie hat keine Möglichkeit, sich positiv mit ihrer Mutter zu identifizieren. Die Mutter ist allerdings im allgemeinen das wichtigste weibliche Identifikationsmodell.

Eine positive Identifikation mit ihrer Mutter scheint für das Mädchen nicht möglich zu sein. Sie hat entweder eine ambivalente Beziehung zu ihrer Mutter oder sie lehnt Mutters Verhalten und Einstellungen ab. Außerdem hat ihr Vater ihr i.d.R. auch negative Einschätzungen über die Mutter oder Frauen allgemein vermittelt. Sie will nicht so werden wie ihre Mutter. Mutter trinkt, nimmt Tabletten, ist oft krank, wird von ihrem Mann geschlagen, läßt sich demütigen usw.

Wächst das Mädchen mit ihrem Vater auf, zeichnet dieser meist ein negatives Bild von ihrer Mutter; auch in dieser Situation findet sie in ihrer Mutter kein Modell in ihrer Suche nach einer befriedigenden weiblichen Identität. Wenn die Probleme mit Vater und Großmutter zunehmen, versucht es Unterstützung bei ihrer Mutter zu erhalten. In dieser Situation versuchen die Mädchen oft eine Lösung darin zu finden, indem sie zu dem Elternteil ziehen, bei dem sie bisher nicht gelebt haben. Wohnen sie einige Zeit bei ihrer Mutter, endet auch dieser Versuch meist mit einer Auseinandersetzung und Ablehnung durch die Mutter. Die gegenseitigen hohen Erwartungen an das gemeinsame Zusammenleben wirken sich belastend auf die Mutter-Tochter-Beziehung aus. Schließlich entscheidet sich das Mädchen gegen Mutter und Vater, indem sie oder die Eltern um Unterbringung in einem Heim oder einer Jugendwohngemeinschaft bitten.

Diese Entscheidung gegen die Familie - die Flucht aus der Familie - ist eine Form ihrer Strategien, die familialen Konflikte zu bewältigen. Das Mädchen möchte eigentlich in einer anderen Art und Weise mit ihrer Familie umgehen. Sie wünscht sich, daß Mutter bzw. Eltern ihr helfen, weiterhin Teil der Familie zu sein. Aber sie ist mit einer Mutter konfrontiert, die selbst nach Unterstützung und Hilfe von ihrer Tochter sucht. Sie lehnt Mutters Verhalten und Denkweisen ab, aber gleichzeitig befürchtet sie Ähnlichkeiten mit ihr. Sie will nicht so sein oder so werden wie ihre Mutter. Indem sie die Unterschiede zwischen sich und ihrer Mutter aber auch zu anderen Mädchen betont, entdeckt sie schmerzhaft ihre eigene Individualität sowie ihre Außenseiterrolle - und dadurch auch, wie einsam sie ist.

Wenn sie auch die Ausbeutung ihrer "weiblichen" Fähigkeiten (wie z.B. sich um andere sorgen, Haushalt führen) erfahren hat und sich letztlich gegen die Forderungen der Familie wehrt, findet man trotzdem (oder gerade?) bei diesen Mädchen ein mehr traditionelles Rollenverständnis. Die geschlechtsspezifischen Normen, Werte und Vorstellungen - vornehmlich von der Familie vermittelt - sind von ihnen stark internalisiert, so daß sie selten andere Lebensperspektiven als Heirat und Familienleben entwickeln. Diese sind meist verbunden mit ihrer Hoffnung, daß sie es besser machen als ihre Eltern - was meist nicht geschieht, wenn jemand ihre Lebensläufe verfolgt.

Diese Mädchen lehnen bewußt ihr Mädchensein ab. Einige Mädchen meinen sogar, daß alle Mädchen nicht gerne Mädchen seien. Sie vergleichen sich mit den Jungen und deren Möglichkeiten und Perspektiven. Sie beneiden die Jungen, da diese weniger eingeschränkt werden. Ein Mädchen sagte fast resigniert: "Ich kann nichts daran ändern, daß ich ein Mädchen bin; ich muß damit leben".

Aber es gibt auch Momente und Situationen, in denen die Mädchen es vorziehen, Mädchen zu sein. Ihre Freundschaften mit anderen Mädchen sind für sie sehr wichtig, auch wenn es ihnen schwer fällt, diese aufrechtzuerhalten, wenn Jungen in ihr Leben treten. Sie erfahren viel Druck, einen Freund haben zu müssen, obgleich sie Freundschaften nur mit Mädchen den Vorzug geben würden. In einem Heim besteht ein noch stärkerer Druck auf die Mädchen, mit einem Jungen befreundet zu sein. Das Ansehen und der Status eines Mädchens in einer Heimgruppe ist abhängig davon, wie interessant, attraktiv und dauerhaft die Freundschaft mit einem Jungen ist. Durch ihr Attraktivsein für Männer und in gewisser Weise auch Beneidetwerden durch die anderen Mädchen in der Gruppe, gelingt es ihr, eine weitere Möglichkeit herzustellen, durch die sie sich Selbstbestätigung und Anerkennung erhofft. Ein Mädchen, das nicht Teil dieser Konkurrenz sein möchte, hat es recht schwer innerhalb der Heimgruppe. Mitarbeiterinnen können durch ihre

Lebensformen und -erfahrungen den Mädchen unterschiedliche Rollenmodelle nahebringen, die Diskussionen und ggf. Einstellungsveränderungen über ihr Frausein auslösen.

Die Erfahrungen und Einstellungen der Mädchen gegenüber ihrer Menstruation zeigen, daß sie ein zwiespältiges Verhältnis sowohl gegenüber ihrem Körper als auch zur Sexualität allgemein haben. In den meisten Fällen erhielten die Mädchen weder zu Hause die notwendige Aufklärung noch Hilfestellung, um eine positive Einstellung in ihrer Sexualität zu entwickeln. Das Unbehagen der Eltern, sich mit Fragen der Sexualerziehung auseinanderzusetzen, kommt auch in ihren Ängsten vor einer frühen Schwangerschaft ihrer Tochter zum Ausdruck. Anstatt den Mädchen zu helfen, mit ihren "Freiheiten" und dem Erwachsenwerden umzugehen, setzen sie oftmals den Mädchen rigide oder - was auch oft der Fall ist - absolut keine Grenzen.

Ich beobachtete, daß Mädchen, die bei ihren Vätern aufwuchsen, größere Schwierigkeiten zeigten, eine weibliche Identität aufzubauen. Diese Väter waren nicht in der Lage, ihre Töchter bei der Suche nach einer weiblichen Identität zu unterstützen. In ihrer Angst vor einer Schwangerschaft der Tochter und in ihrem Bedürfnis, Kontrolle und damit Macht über Frauen auszuüben, setzen sie rigide Grenzen, anstatt daß sie die Bemühungen und Versuche ihrer Töchter, eine Frau zu werden, unterstützen und begleiten würden.

Die beruflichen Interessen der Mädchen sind auch von ihrer geschlechtsspezifischen Sozialisation geprägt. Die Mädchen streben meist Berufe im Dienstleistungsbereich an, wie z.B. Friseurin, Verkäuferin, Krankenschwester u.ä.m. Sicherlich sind jedoch Ehe und Familie zentralster Wunsch in ihren Lebensvorstellungen. Da ihre Wahrnehmung von Zeit sich von denen Erwachsener unterscheidet, ist es schwierig, sie nach Lebensplänen für die Zeit in 10-20 Jahren zu befragen. Sechs Monate scheinen eine sehr lange Zeit für sie zu sein und "vor acht Wochen" hört sich an, als ob es Jahre her seien. Sie betrachten auf diesem Hintergrund Erwerbstätigkeit im allgemeinen als etwas Vorüber-

gehendes, auch wenn ihre zukünftige ökonomische Situation in der Regel von ihnen erfordert wird, daß sie ihren eigenen Lebensunterhalt verdienen - es sei denn, sie werden Sozialhilfeempfängerinnen.

Die meisten beruflichen Vorstellungen erscheinen unrealistisch angesichts ihrer Schulleistungen und ihrer allgemeinen sozialen Situation. In den Meinungen der Mädchen ist deutlich der Wunsch herauszuhören, daß sie "es schaffen wollen." Dies läßt darauf schließen, daß sie über Selbstbewußtsein und selbststärkende Kräfte verfügen. Allerdings sind ihre Fähigkeiten nicht derart stark ausgeprägt, daß sie die gesellschaftlich geforderten schulischen Leistungen und Verhaltensweisen darlegen, die es ihnen ermöglichen, besser Chancen in der Umsetzung ihrer beruflichen Wünsche zu entwickeln. Ihre Verhaltensweisen behindern ihre Bemühungen, ihre Situation zu verbessern; sie streiten sich, sie kämpfen, sie halten nicht ihren Mund, sie stehen für sich - und auch andere - ein ... und sie sind oft voll Opposition. Jedoch - sie müssen ihre Chancenlosigkeit und Perspektivlosigkeit bezogen auf ihre Zukunftspläne ignorieren, um Bemühungen und Aktivitäten überhaupt entwickeln zu können. Es nützt daher nichts, den Mädchen etwaige unrealistische Berufs- und Lebenspläne auszureden; sie ernst nehmen in ihren Wünschen und sie konkret zu begleiten auf ihrer Suche, ist Teil der sozialpädagogischen Betreuung dieser Mädchen.

Solch ein Mädchen hat eine ganze Reihe von sozialen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die sie in die Lage versetzen werden, trotz aller Hindernisse, Probleme und Schwierigkeiten zu überleben. Die Ursache für das "individuelle Versagen" und die Konflikte des Mädchens sind in ihrer Familie und den sozio-ökonomischen Bedingungen zu finden. Innerhalb der Familie kommen die Probleme des Mädchens, die gesellschaftlich bedingte Konflikte sind, zum Tragen und zur Explosion. Nur innerhalb ihrer Familie ist es den Mädchen aufgrund der relativ großen Nähe und hohen Emotionalität nicht möglich auszuweichen! Wenn die familialen Anforderungen und Erwartungen zu umfangreich werden und unbewältigbar erscheinen, sieht das Mädchen nur in der Flucht aus der Familie einen Ausweg.

Sie widersetzt sich von dem Moment an, wenn die Ablehnung ihr gegenüber zu offensichtlich wird oder gar zunimmt, wenn sie realisiert, daß den Forderungen nachzukommen, sich nicht auszahlt, wenn sie schließlich Mutters Botschaft aufgreift: Gleich was Du tust, Du wirst mich nie zufriedenstellen. Sie verläßt entweder die Familie aufgrund ihrer eigenen Entscheidung oder sie versucht indirekt Aufmerksamkeit auf ihre Probleme zu lenken, indem sie Schwierigkeiten verursacht.

Die zentrale Bedeutung der familialen Beziehungen, die sich aus der stärkeren Familienorientierung der Mädchen ergibt, erfordert eine intensive Beschäftigung mit den Familienproblemen der Mädchen. Sozialpädagogische Arbeit mit weiblichen Jugendlichen sollte, ob in kleinen Heimgruppen, Jugendwohngemeinschaften oder besonderen Projekten wie betreutem Einzelwohnen, darauf ausgerichtet sein, daß die Mädchen auf ein eigenständiges Leben vorbereitet werden (CONEN/MAGER/SCHMITZ 1985). Die meisten weiblichen Jugendlichen wollen entweder selbst nicht mehr in ihre Familie zurückkehren oder die Eltern weigern sich, sie wieder aufzunehmen, so daß eine Orientierung in Richtung Eigenständigkeit erfolgen sollte.

Trotz der starken emotionalen Ablehnung und des Hasses gegenüber ihren Eltern leiden die Mädchen jedoch unter der Trennung. Die meist sehr problematischen und spannungsgeladenen Beziehungen erlauben für die nächsten Jahre zumeist keine Aussöhnung. Trotzdem ist es von größter Wichtigkeit, daß für die Mädchen eine Möglichkeit geschaffen wird, an ihrer Beziehung zu den Eltern sowie an den Enttäuschungen und verletzten Gefühlen zu arbeiten, um somit eine innere Ablösung von den Eltern und den enttäuschten Hoffnungen zu ermöglichen. Die unbewußten Loyalitätsbindungen tragen sonst zu einer Wiederholung der Erfahrungen aus ihren Herkunftsfamilien bei, d.h. das Schicksal ihrer Eltern und insbesondere Mütter ist Jahre später bei ihnen ähnlich wiederzufinden.

Je öfter die Konfrontation zwischen Mädchen und Eltern und auch zwischen Mädchen und Heimmitarbeiterin stattfindet, umso lebendiger und selbsterhaltender wird die Suche nach einer Beziehung, in der sie sich angenommen fühlt.

Die Gespräche mit den Mädchen zeigten deutlich, daß sie nicht vor etwas einfach geflüchtet oder weggelaufen sind, sondern daß sie sich für ihre eigenen Bedürfnisse und Hoffnungen einsetzen.

Zum Schluß möchte ich noch zwei Erfahrungen mitteilen. Ich arbeitete vor einigen Jahren in den USA in einem Erziehungsheim; alle Mädchen - ca. dreißig - die ich dort kennenlernte, waren entweder von ihrem Vater, ihrem Stiefvater, einem Onkel, einem Bruder, einem Nachbarn u.ä.m. sexuell mißbraucht worden. Zurückgekehrt in die Bundesrepublik arbeitete ich in einem Mädchenheim und befragte dort die Mädchen nach den Gründen, warum sie in ein Heim gekommen sind. Als ich bemerkte, daß die Mitarbeiter bei den Mädchen sexuellen Mißbrauch ausschlossen, zog ich mich zurück und ließ meine Annahmen fallen. Ich suchte Erklärungen in den kulturellen Unterschieden und befragte die Mädchen nicht zu diesem Punkt. Betrachte ich heute mein Interviewmaterial, bin ich mir sicher, daß mindestens einige Mädchen sexuell mißbraucht worden waren. Bis vor kurzem zeigten sich professionelle Helfer noch sehr ratlos im Umgang mit sexuell mißbrauchten Mädchen und Frauen. Heute besteht inzwischen eine größere Bereitschaft, sich mit dieser Problematik auseinanderzusetzen und nach Unterstützung in der Arbeit mit diesen Mädchen zu suchen.

Ich bin seit mehreren Jahren als Familienberaterin und Supervisorin tätig und berate in diesen Eigenschaften u.a. Mitarbeiterteams, die mit Mädchen arbeiten, sowie Mädchen und alleinerziehende junge Mütter selbst. Aus diesen Begegnungen und Erfahrungen heraus möchte ich darauf hinweisen, daß es erstaunlich ist, zu sehen, wie die Mädchen die gleichen Problemmuster, die in ihrer Herkunftsfamilie bestanden, wiederholen. Es ist, als ob sich das Gleiche wiederholen müßte - auch wenn sie hart daran arbeiten, es auf jeden Fall anders als ihre Eltern zu machen. Allerdings - wenn sie es anders machen könnten und würden,

müßten sie der Tatsache ins Auge sehen, daß ihre Eltern es mit ihnen nicht besser gemacht haben. Und dies zu realisieren, ist meist schwerer und verletzend als die Wiederholung der alten traumatischen Erfahrungen (5).

Ich habe mich oftmals angesichts der Entwicklungsbehinderungen, die diese Mädchen erfahren haben, gefragt, warum sie nicht auffälliger, kränker oder (selbst-)destruktiver geworden sind, als sie es sind. Ihre Überlebensstrategien und Stärken sollten Ansatzpunkte für eine die familialen Konflikte einbeziehende, Mädchenspezifische sozialpädagogische Arbeit mit diesen Mädchen sein.

Anmerkungen

- (1) VEDDER/SOMMERVILLE 1970; WATTENBERG/SAUNDERS 1954; ELLIOT/VOSS 1974; HIRSCHI 1969; SPECHT 1967.
- (2) CAVAN 1969; COWIE et al. 1968; GIBBONS 1959; MORRIS 1965; DURKOP 1974; GIPSER 1975; KIEPER 1980; STEIN-HILBERS 1979.
- (3) Mädchen, die sich im klassischen Sinne prostituieren, sind eher seltener in Erziehungsheimen zu finden; die Mädchen, die von zu Hause weglaufen, "bezahlen" für ihre Bleibe, verstehen dies selbst aber nicht als Prostitution. Andere Stellen wie z.B. Drogenberatungsstellen, haben mehr mit jungen drogenabhängigen Prostituierten zu tun.
- (4) Dies steht teilweise im Zusammenhang mit den jeweiligen Unterbringungsschwerpunkten; zunehmend werden jüngere Kinder in Pflegefamilien untergebracht; Kindertagesstätten und Familienhelfer bilden andere Möglichkeiten, einer Familie Hilfestellung zu geben.
- (5) BOSZORMENYI-NAGY 1973; MINUCHIN 1967; MINUCHIN 1974; MINUCHIN 1981.

Literatur

- BLOS, P., 1969: Three Typical Constellations in Female Delinquency, in: FRIEDMANN, A.S./POLLAK, O: Family Dynamics and Female Sexual Delinquency, Palo Alto.
- BLOS, P., 1957: Pre-oedipal Factors in the Etiology of Female Delinquency, in: Psychoanalytic Study of the Child, 12, 229ff.
- BOSZORMENYI-NAGY, I., 1973: Invisible Loyalties, New York.
- CAVAN, R. (Eds.), 1969: Readings in Juvenile Delinquency, Philadelphia.
- CONEN, M.-L., 1983: Mädchen flüchten aus der Familie, München.
- CONEN, M.-L., 1985: Professionalisierung zur Sozialhilfeempfängerin, in: Zeitschrift für Pädagogik, 19. Beiheft.
- CONEN, M.-L./MAGER, G./SCHMITZ, I. (Hrsg.), 1985: Erziehungshilfen noch bedarfsgerecht?, Frankfurt.
- COWIE, J./COWIE, V./SLATER, E., 1968: Delinquency in Girls.
- DURKOP, M./HARDTMANN, G., 1974: Frauenkriminalität, in: Kritische Justiz, 7, 219ff.
- ELLIOT, D.S./VOSS, H., L. 1977: Delinquency and Dropout, Lexington/Mass.
- FRIDAY, N., 1977: My mother myself, New York.
- GIBBONS, D.C./GRISWOLD, J.M., 1959: Sex Differences among Juvenile Court Referrals, in: Sociology and Social Research.
- GIPSER, D., 1975: Mädchenkriminalität. Soziale Bedingungen abweichenden Verhaltens, München.
- HIRSCHI, T., 1969: Causes of Delinquency, California, University of California.
- KAUFMAN, I./MAKKAY, E./ZILBACK, J., 1959: The Impact of Adolescence on Girls with Delinquent Character Formation, in: American Journal of Orthopsychiatry, 29, 130ff.
- KIEPER, M., 1980: Lebenswelten "verwahrloster" Mädchen, München.
- LAMBERT, L./BIRKENMEYER, A., 1972: An Assessment of the Classification System for Placement of Wards in Training Schools. Ministry of Corrections, Planning and Research Branch, Toronto, II und III.
- LANDAU, B., 1975: The Adolescent Female Offender: Our Dilemma, in: Canadian Journal of Criminology and Corrections, 2, 146ff.

- MILLER, A., 1981: Du sollst nicht merken, Frankfurt.
- MINUCHIN, S., 1974: Family and Family Therapy, Cambridge/Mass.
- MINUCHIN, S., 1967: Families of the Slums, New York.
- MINUCHIN, S., 1981: Family Therapy Techniques, Cambridge/Mass.
- MORRIS, R.R., 1965: Attitudes toward Delinquency by Delinquents and Non-Delinquents and Their Friends, in: British Journal of Criminology, 5, 249ff.
- SCHWARZMANN, J., 1973: Die weibliche Verwahrlosung, eine Spätfolge frühkindlicher Frustration, in: BIERMANN, G.: Handbuch der Kinderpsychotherapie, Vol. 11, 817, München.
- SPECHT, F., 1967: Sozialpsychiatrische Gegenwartsprobleme der Jugendverwahrlosung, Stuttgart.
- STEIN-HILBERS, M., 1979: Zur Kontrolle abweichenden Verhaltens von Mädchen durch die Heimerziehung, in: Neue Praxis, 3, 283ff.
- STIERLIN, H., 1980: Eltern und Kinder. Das Drama von Trennung und Versöhnung im Jugendalter, Frankfurt.
- STIERLIN, H., 1982: Delegation und Familie, Frankfurt.
- VEDDER, C.B./SOMERVILLE, D., 1970: Delinquent Girl, Springfield, Ill.
- WATTENBERG, W./SAUNDERS, F., 1954: Sex Differences among Juvenile Offenders, in: Sociology and Social Research, 39, 24ff.

BILDUNGSARBEIT MIT FRAUEN AUS SOZIALEN BRENNPUNKTEN UND ENTWICKLUNG VON BESCHÄFTIGUNGSMODELLEN

Anne Rösger

Die Überschrift des Beitrages gibt den Titel eines Forschungs- und Modellvorhabens wieder, das die Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte Saar e.V. (LAG Saar) durchführt, unterstützt und gefördert vom saarländischen Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung, das Alternativen zur Abhängigkeit von Sozialhilfe, zu unbezahlter Hausfrauenarbeit und ungeschützten Beschäftigungsverhältnissen aufzeigen soll.

1979 berief die Arbeitskammer des Saarlandes einen Arbeitskreis Soziale Brennpunkte ein, der diese bei der Abfassung des Berichtes an die Landesregierung im Unterabschnitt Soziale Brennpunkte beraten sollte. Aus diesem Arbeitskreis ging nach drei Jahren die LAG hervor.

Die LAG ist ein Zusammenschluß von Sozialarbeiter/innen und Bewohner/innen, (Gemeinwesen-)Projekten und Bewohnerinitiativen, deren gemeinsame Aktivität darauf gerichtet ist, die Lebensbedingungen in den sozialen Brennpunkten des Saarlandes zu verbessern. Dem entspricht einerseits die Aktivierung der Eigenkräfte der Bewohner, andererseits das Ergreifen (sozial)politischer Initiativen auf kommunaler und Landesebene zur Verbesserung der Rahmenbedingungen. Um diesen Aufgaben gerecht zu werden, arbeitet die LAG z.Zt. in verschiedenen Schwerpunkten: Wohnungspolitik, Arbeit mit Frauen, Sozialhilfe (Zusammenarbeit mit dem Aktionskreis Kindergeld und Sozialhilfe Saar), Förderung der Gemeinwesen- und Stadtteilarbeit.